

<p>Vision (Was wollen wir?):</p>	<p><b>Die Mürwiker® – machen Sinn</b></p> <p>Der Sinn wird durch jeden einzelnen Mitarbeiter, Bewohner, Angestellten, Kunden sowie Eltern und Betreuer in der eigenen gelebten Praxis entwickelt. Wird er reflexiv nachgeprüft, sind alle in der Lage, über sich im Kontext der Mürwiker selbstbewusst eine sinnvolle Geschichte zu erzählen.</p>
<p>Mission (Was müssen wir dafür tun?):</p>	<p><b>Die Mürwiker®</b> - bieten über unternehmensnahe Dienstleistungen in der Region Menschen mit und ohne Behinderung die Möglichkeit, ihre Arbeitskraft zu entwickeln und sich über ihre Teilnahme am Markt zu inkludieren.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - organisieren und begleiten mit ihrem Wohnangebot gesellschaftlichen Alltag in der Widerspruchsmoderation zwischen Wollen, Sollen und Können.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - gewährleisten in der Kommunikation mit allen betrieblichen Interessengruppen deren Mitwirkung und Teilhabe am Unternehmenserfolg.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - in der Betreuung von Alternden und Menschen mit Schwermehrfachbehinderung geht es den Mürwikern weniger um wirtschaftlich verwertbare Arbeit, als darum, diesen Menschen als Gegenüber mit je eigenem Interesse weiterhin gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - orientieren sich dabei an einem passgenauen ökonomischen Navigationssystem.</p>
<p>Core Value (Was treibt uns?):</p>	<p><b>Die Mürwiker®</b> wollen, dass alle gesellschaftlichen/betrieblichen Anspruchsgruppen die Mürwiker als Medium ihrer Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Teilhabe nutzen und darin selbstbewusst Verantwortung für sich übernehmen..</p>
<p>Methodik und Messen (Wie machen wir das?):</p>	<p><b>Die Mürwiker®</b> – bewegen sich methodisch im Horizont von Phänomenologie, Hermeneutik und Dialektik. Das heißt: Sie beschreiben ihren Alltag in seiner Widersprüchlichkeit, wie sie ihn verstehen und praktisch gestalten.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - messen im Rahmen von Selbstreport und kommunikativer Evaluation.</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - legen dabei folgendes Messkriterium für ihre Wirkung zugrunde: Haben wir eine betriebliche Zukunftsplanung? Haben unsere Kolleginnen und Kollegen mit Behinderung eine persönliche Zukunftsplanung? Wie wird sie umgesetzt?</p> <p><b>Die Mürwiker®</b> - bringen sich auch auf die Zahlen von BWAs. Pädagogik und Ökonomie bilden auch als Widerspruch eine Einheit, da Pädagogik die Vermittlung des Realitätsprinzips ist und nicht seine Suspendierung.</p>
<p>Unique Selling Proposition (Warum wollen die Menschen das von uns und nicht von anderen?):</p>	<p><b>Die Mürwiker®</b> - <i>machen Sinn</i>, weil sie aus den Widersprüchen der gesellschaftlichen Realität das Soziale jeweils neu herausarbeiten.</p>

**Die Mürwiker® - Akademie** steht 2018 unter dem Thema „Was haben wir zu verkaufen?“. Immerhin bekommen wir Geld für unsere Leistungen.

Die Frage, die an dieser Stelle weiter führt, lautet: Was machen wir überhaupt und wie lässt es sich be-greifen, also anfassen, ohne es zu zerdrücken?

**Die Mürwiker®** *machen Sinn*

Pädagogen vermarkten sich selbst. Etwas anderes steht ihnen nicht zur Verfügung. Selbstvermarktung erfordert Selbsterkenntnis. Wer als Pädagoge nicht weiß, wer er ist, hat nichts zu verkaufen.

Wie kommt man diesem Selbst aber auf die Schliche? Über Sprache. Mit der beschreibe ich Interaktionsverläufe als meine Vergesellschaftung, Interaktionsverläufe, denen ich damit eine logische Struktur verpasse, die Struktur meiner sprachlich fassbaren Wahrnehmung.

Ich habe dann mich selbst vor mir auf dem Tisch. Zumindest den Teil, dessen ich mir bewusst werden kann. Ich äußere mich, aus mir wird ein Ich für mich und andere. Gemeinsam werfen wir einen Blick darauf und es entsteht Selbstbestimmung als Pädagoge. Wir arbeiten uns so aus uns heraus und tragen das zu Markte.

Das macht Sinn für den eigenen Lebensunterhalt wie auch für unsere Klienten, für die wir mit dieser objektivierten Subjektivität die Bedingung der Möglichkeit ihrer eigenen Vergesellschaftung im Kontext Arbeiten und Wohnen sind.

Wir vermarkten uns selbst, indem wir uns gleichzeitig wieder zurücknehmen, um Spiegel für andere zu sein, die sich an uns entwerfen.

Dies lässt sich in Gesprächen mit Angestellten der Mürwiker erfahren, wenn diese Situationen aus ihrem pädagogischen Alltag vortragen.

Sie sind in der Lage, die ungebremschte Subjektivität unserer Klienten anzunehmen, um den Kontrast zur gesellschaftlichen Objektivität moderierend/reflektierend zu vermitteln und so das Realitätsprinzip aufrechtzuerhalten – nicht nur für unsere Klienten sondern auch für sich selbst.

Beispiele:

Aus gesundheitlichen Gründen arbeitet Frau U. seit 2016 stundenreduziert. Aufgrund privater Interessen (Teilnahme an der Wohnschule und Nutzung der Öffnungszeiten der Tafel) wurde ein spezieller Dienstplan für sie erstellt. Am Montag, Dienstag und Freitag arbeitete Frau U. regulär ganztags und am Mittwoch und Donnerstag war Teilzeitfrei geplant.

2016 erkrankte Frau U. schwer und ihre Genesung zog sich bis in den Februar 2018 hin. Ende Februar kam Frau U. in Begleitung ihrer ambulanten Betreuerin in die Werkstatt, um ihren Neuanfang zu besprechen.

Frau U.: „Horst, ich möchte ja gerne wieder halbtags anfangen.“

Ich: „Das ist ja kein Problem, da du ja schon seit zwei Jahren einen Arbeitsvertrag mit der Stundenreduzierung hast. Machst du deine Wohnschule immer noch?“

Frau B.: „Ja, die macht echt Spaß und die würde ich gerne weiter machen.“

Ich: „Möchtest du dann wieder so wie früher arbeiten? Montags und dienstags hier, am Mittwoch und Donnerstag frei und freitags wieder bis zum Feierabend?“

Frau U.: „Ja gerne.“

Ich: „Schön, dann haben wir das ja schon geklärt. Ich freue mich, wenn du wieder anfängst.“

Frau U.: „Klärst du das denn noch mit Frau A., dass mich der Bus wieder mittags hier abholt?“

Ich: „Wie?“ Ich benötige einen Augenblick zu erfassen, was Frau U. möchte.

Frau B.: „Ich möchte doch nur halbtags arbeiten.“

Ich: „Wie jetzt?“

Frau U.: „Bis mittags eben, halben Tag“

Ich: „Meinst du immer nur bis mittags?“

Frau U.: „Genau“.

Ich: „Dann kriegst du es mit deiner Wohnschule doch nicht mehr hin, die geht doch den ganzen Tag oder?“

Frau U. antwortet nicht. Erst jetzt wird mir klar, welches Interesse Frau U. hat.

Ich: „Gabi meinst du, dass du an den Tagen an den du hier bist bis mittags arbeitest und am Mittwoch und Donnerstag frei hast?“

Frau U. nickt zustimmend, sagt aber nichts.

Ich: „Nee Gabi, so kriegen wir das nicht hin, das wäre dann ja fast nur noch die Hälfte von der Hälfte. Damals haben wir den Dienstplan für dich so gebaut, dass du am Mittwoch und Donnerstag frei hast und du damit genau auf deine 22 Stunden kommst, wie es in dem Zusatzvertrag vereinbart ist. Wenn du jetzt aber nur noch bis mittags hier sein möchtest sind es ja noch weniger Stunden. Dann bist ja fast gar nicht mehr hier“.

Frau U. blickt auf den Boden, sagt nichts. Nach ca. einer halben Minute des Schweigens sage ich: Gabi, kann es sein, dass du da was zusammengewürfelt hast. Am Anfang hast du jeden Tag bis mittags gearbeitet und dann kamen die Wohnschule und die Tafel dazwischen. Dann haben wir überlegt, wie du das beides hinkriegst. Du wolltest dann wieder am Montag, Dienstag und Freitag bis zum Feierabend bleiben, aber zwei Tage in der Woche frei haben. Erinnerst du dich.“

Frau U. lächelt und nickt: Ja, da habe ich wohl etwas durcheinander gebracht. Hätte aber auch klappen können.

Alle lachen.

Menschen mit geistiger bzw. seelischer Behinderung sind behindert aber nicht blöd und wissen, wo ihre Interessen liegen. So erwartete der Kollege in dieser Situation nicht, dass Frau U. tatsächlich eine

weitere Reduzierung ihrer bisherigen Arbeitszeiten wünschte. Erst die Nachfrage nach dem Bus zur Mittagszeit zeigte, dass Frau U. andere Absichten hatte, als lediglich wieder ihre Arbeit aufzunehmen.

Für ihn ging es zunächst darum, seine Mitarbeiterin mit ihren Zielen ernst nehmen und dennoch die Realität nicht aus den Augen zu verlieren. Dazu gehört es sicherlich, immer wieder zu prüfen, welche Leimruten ausgelegt werden. Dazu hilft es, sich solche Situationen systematisch zu versprachlichen und als Realität anzuerkennen.

Y. ist seit 17 Jahren in der Werkstatt. Sie ist eine freundliche und hilfsbereite Mitarbeiterin, aber auch sehr eigensinnig und in vielem beratungsresistent.

Zu ihren Lieblingsbeschäftigungen gehört das Putzen. Hierzu gehört auch der Bereich Spülküche. Ihre Worte waren: Ich liebe alles was mit Wasser zu tun hat und deshalb wasche ich auch so gerne ab.

Leider verbreitet sie durch ihre hektische Arbeitsweise eine unruhige Stimmung in ihrem Umfeld. Hierzu gehört, dass unnötige Vorspülen von z. B. Portionsschälchen in denen z. B. nur Kompott war oder das zusätzliche Einschreiten beim Bestücken der Tellerkörbe.

Ihr Kollege Bernd steht ihr bei der Geschirrrückgabe zur Seite und ist für das Sortieren zuständig. Aber nicht zu Yvonne's Zufriedenheit. Sie reißt die Teller wieder aus den Körben und sortiert sie nach ihren Wünschen um. Dieses bedarf dringender Veränderung im Ablauf.

Ich: Yvonne, warum nimmst du jeden Teller nochmal in die Hand und sortierst um?

Y.: Ja eben weil „Die“ anfangen wo „Die“ wollen und „Die“ denken, das ist wie ein Bus, wo jeder sitzen kann wie er will. Aber es ist ja einfacher, wenn eben der Reihe nach.

Ich: Und du möchtest, dass erst die linke Tellerkorbreihe bestückt wird und dann die rechte? Warum eigentlich?

Y.: Ja, weil...das ist schwierig zu erklären.

Ich: Ich verstehe schon, dass es einfacher ist, wenn die Leute die Teller der Reihe nach von hinten nach vorne in den Korb stellen, damit man nicht den eigenen Teller zwischen den anderen schmutzigen Tellern einsortieren muss. Es ist umständlich und schwieriger, stimmt's?

Y.: Ja so, genau. Das ist besser der Reihe nach und Bernd passt ja nicht auf. Er guckt nur gegen die Decke. Ich komm mir echt verarscht vor. Ich kann mir bei ihm den Mund fuselig reden, wie ich die Teller im Korb gerne hätte.

Ich: Aber Sabine, es ist doch egal in welcher Reihenfolge man die Teller reinstellt.

Y.: Aber ich möchte es gerne nach meiner Art, dann geht es nämlich schneller.

S: Yvonne, es geht ja nicht schneller wenn du alle bestückten Körbe von deinen Kollegen umsortierst, dann dauert es doch länger.

Y.: Mmh, weiß nicht. Und außerdem nehme ich dabei ab weil ich dabei schnell arbeite und mein Puls hochgeht.

Ich: Sabine, in erster Linie musst du ja mit dem Abwasch fertig werden und ich glaub', wenn du an den sportlichen Angeboten der Mürwiker teilnimmst, nimmst du eher und schneller aU.

Mein Vorschlag wäre jetzt, wir nehmen die Tellerkörbe weg und lassen jetzt die Teller einfach von deinen Kollegen links an der Wand stapeln und du nimmst vom Stapel und bestückst die Körbe ganz nach deinem Wunsch.

Y.: Ja, ....okay

Ich: kannst es ja mal versuchen

Y.: Ja gut, ich versuch's.

Mit den Kollegen der Abwaschküche habe ich über die Veränderung gesprochen und alle sind damit einverstanden. Seitdem läuft es ein wenig ruhiger beim Abwasch und Sabine ist zufrieden beim Anblick ihrer Tellerkörbe.

Produktivität ist Thema auch in der Küche, die Subjektivität der Mitarbeiter ebenfalls. Praktisches Verstehen ist gefragt. Es geht somit darum, für diese Mikrophysik von Alltag eine entsprechende Wahrnehmung zu entwickeln und zu begreifen, dass das die Arbeit ist, die die Werkstatt als Lebenswelt ausmacht neben der Tatsache, dass um 12 das Essen auf den Tisch muss und dadurch jede Menge Abwasch entsteht, für den ebenfalls nicht unbegrenzt Zeit zur Verfügung steht.

N. kommt mir auf dem Flur entgegen und wirkt aufgebracht.

N.: Jetzt reicht es mir auch wirklich, das lasse ich nicht länger mit mir machen“

Ich: Was ist denn passiert N.?”

N.: Nee wirklich, und ihr hört mir auch nie zu!

Ich: N., ich würde dir jetzt gern zuhören. Atme doch erstmal tief durch und dann gehen wir ins Büro und reden unter vier Augen?

N.: Ok, aber da müsst ihr wirklich mal eingreifen, das geht so nicht weiter.

Wir gehen ins Büro.

Ich: Was ist denn passiert N.?

N.: Die reden nur hinter meinem Rücken über mich!

Ich: Wer denn N.?

N.: L. und R.

Ich: R. redet schlecht über dich?

N.: Nein, R. nicht so richtig.

Ich: Du hast gerade gesagt, dass R. schlecht über dich spricht.

N.: Ja, im Wohnheim ist das mit den Betreuern total bescheuert.

Ich: N., du springst gerade etwas in den Themen. Wir sprechen gerade über eine Situation auf Arbeit. Du warst aufgebracht, da R. und L. schlecht über dich reden, laut deiner Aussage.  
 N.: Aber im Wohnheim muss ich auch immer für Alle alles machen.  
 Ich: N., lass uns bitte einmal bei dem aktuellen Thema bleiben. Warum kamst du gerade zu mir?  
 N.: Ich fühle mich in der Gruppe nicht mehr wohl. Alle haben was gegen mich und ich bin die Sklavin für alle.  
 Ich: Aus welchem Grund fühlst du dich nicht mehr wohl in der Gruppe?  
 N.: Das ist irgendwie so ein Gefühl, ich kann das nicht richtig beschreiben  
 Ich: N., kannst du mir ein Bsp. geben, indem du wie eine Sklavin behandelt wirst oder Mitarbeiter unfreundlich oder blöd zu dir waren?  
 N.: -Stille-  
 Ich: Lass dir ruhig Zeit, denke auch an R. und L.. Wegen der Beiden kamst du ja auf mich zu.  
 N.: Ne, eigentlich nicht. N. schaut berührt auf den Boden.  
 Ich: Was meinst du, wie kommt das zu diesem Gefühl, das du hast?  
 N.: Hmm... ich habe irgendwie Stress im Wohnheim und... keine Ahnung.  
 Ich: Ok N., du hast doch die Möglichkeit im Wohnheim mit den Betreuern über die Problematik zu sprechen, oder?  
 N.: Ja, T. hört mir eigentlich immer zu.  
 Ich: Super, was hältst du davon, das dann im Wohnheim mit T. zu besprechen? Ich kann da als „Außenstehender“ ja nicht so viel zu sagen. Und Probleme spricht man immer am besten dort an wo sie auftreten und mit den entsprechenden Personen.  
 N.: Ja ok, das ist eine gute Idee. Das werde ich machen. Ich arbeite dann weiter ok?  
 Ich: Ja klar N., das ist eine gute Idee.

Hier wird deutlich, wie Arbeitsfähigkeit unmittelbar abhängig ist davon, ob ein Gruppenleiter in der Lage ist, persönliche Belastung moderierend zu erforschen und die Welt als Hilfs-Ich verstehend zu sortieren. Hierbei hilft als Bedingung zur Möglichkeit, sich über solche Abläufe klar zu werden, indem sie dokumentiert werden und als Gesprächsanlass zur Verfügung stehen.

C. ist Teilnehmer der Beruflichen Bildung (BB) im 2. Jahr.  
 Nach mehreren durchgeführten Praktika in den Gruppen der Werkstatt und festgehalten als Ziel im PZG (Persönlichen Zukunftsgespräch) möchte C. auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz arbeiten. C. sieht sich nicht als Mitarbeiter der WfbM.  
 Während des ersten BB-Jahres kam es oft zu Verspätungen und Krankmeldungen, verlieren der Monatskarte usw.. Ungünstige Voraussetzungen für einen ausgelagerten Arbeitsplatz.  
 C. hat bei mir um ein Gespräch gebeten, weil er sich auf einen ausgelagerten Arbeitsplatz bewerben möchte. Alle Grundvoraussetzungen wurden thematisiert.  
 C. bekam die Möglichkeit, seine Kompetenz zu erproben in einem Praktikum auf einem ausgelagerten Arbeitsplatz bei einer Spedition.  
 C. ist mit diesem Arbeitsfeld sehr zufrieden und kann die ihm gestellten Aufgaben sehr gut bewältigen. In der Zeit des Praktikums kam es jedoch auch wieder zu vermehrten Fehlzeiten, Verspätungen, Krankmeldungen und die Anfrage auf Urlaub.  
 C. möchte weiterhin diesen Arbeitsplatz behalten und beteuert seine Motivation.  
 Nachdem C. sich an dem Arbeitsplatz abmeldet wegen Krankheit, jedoch mich als Integrationsbegleitung nicht informiert, stellt sich heraus, dass C. bei einigen Anlässen frei haben zu wollen, nicht immer die Wahrheit sagt.  
 Ich führe ein Reflexionsgespräch mit C. und seinem Pflegevater, um nochmals zu erläutern, dass sein Verhalten nicht zum Erhalt dieses Arbeitsplatzes führt.

Ich: C., ich möchte mich heute über deinen Arbeitsplatz informieren, kannst du mir davon etwas berichten?  
 C.: Alles gut Jutta. Dort zu arbeiten bringt mir sehr viel Spaß.“  
 Ich: Ok, möchtest du gern dort dein Praktikum verlängern?  
 C.: Na klar, in die Werkstatt möchte ich nicht zurück.  
 Ich: In der letzten Zeit hast du in der Anwesenheitsliste viele Fehlzeiten. Kannst du daran etwas ändern?“  
 C.: Ja zur Arbeit gehen.  
 Ich: Weshalb bist du denn zu Hause geblieben?  
 C.: „ Ich mach mir immer so viele Gedanken und dann kann ich nicht.“  
 Ich: Du hattest mir erzählt deiner Mutter geht es ganz schlecht, du müsstest nach Hamburg. Das war jedoch nicht so. Wenn du Vertrauen und Unterstützung möchtest, ist es schlecht nicht ehrlich zu sein. Dann weiß ich nicht, was ich glauben soll, falls es dir wirklich mal schlecht geht.  
 C.: Ich möchte zur Arbeit in Zukunft pünktlich kommen und nicht so oft fehlen. Kannst du versuchen, dass ich diesen Arbeitsplatz behalte?  
 Nach einem Telefongespräch ist mit dem Inhaber der Spedition vereinbart, dass C. sein Praktikum um vier Wochen verlängern kann, um dann eine Entscheidung zu treffen. Für einen positiven Verlauf, muss C. jedoch seine Anwesenheitszeiten verlässlich verändern.  
 Ich: C., du kannst dein Praktikum um vier Wochen verlängern, dann kannst du zeigen, dass du motiviert, pünktlich und zuverlässig bist. Hast du das verstanden?“  
 C.: Ja, ich darf nicht so viel fehlen. Ich freu mich auf die Arbeit, danke Jutta.  
 Ich: Wir haben jetzt Donnerstag 10.30 Uhr, wie sieht der Resttag und der Freitag aus C.?  
 C.: Dann kann ich jetzt mit nach Hause fahren?  
 Ich: Ich glaub', du hast mich nicht verstanden. Worauf musst du in nächster Zeit achten?  
 C.: Zur Arbeit zu gehen.  
 Ich: Warum möchtest du dann jetzt nach Hause?  
 Der Pflegevater mischt sich ein: Ich versteht die Welt nicht mehr.  
 C.: Was ist denn?  
 Ich erkläre C. nochmals sein Arbeitsverhalten und dass dieses eine Chance ist diesen Arbeitsplatz zu behalten.  
 C.: OK dann meinst du, dass ich zur Arbeit muss?

Ich: Ja C., und wenn du etwas regeln musst, was die Arbeit betrifft, rufst du mich sofort an.  
C. wird von seinem Pflegevater zur Arbeitsstelle gebracht. Die folgende Zeit verlief ohne Vorkommnisse.

Mitarbeiter der Werkstatt sind in der Regel stark auf die eigene subjektive Wirklichkeit fixiert. Werkstatt wird von einigen als stigmatisierend abgelehnt. Der Schritt jedoch in die gewerbliche Wirtschaft erfordert, vorausgesetzt alle anderen Voraussetzungen liegen vor, die entsprechende Nachreife bezüglich der Erfüllung betrieblicher Anforderungen. Hier die Menschen in ihrer Welt abzuholen und immer wieder neu die Geduld zu Vermittlung aufzubringen, erfordert schon die Abstraktion von eigenen Voraussetzungen, die ebenfalls immer wieder neu geleistet werden muss. Hier ist Sprache das Werkzeug von Denken.

Eine Mitarbeiterin (K.) aus einer Zweigwerkstatt lebte in einer Beziehung mit einer Mitarbeiterin aus einer anderen Zweigwerkstatt. Diese Beziehung war durch häufige Konflikte geprägt. Liebe, nicht mehr Liebe, Konflikte mit und im Freundeskreis.

Es fanden sehr viele Gespräche zur Entlastung statt. Alleine, mit mir oder dem Anleiter, aber auch zu viert mit der Freundin, meinem Kollegen und mir. Dies führte aber immer nur zu kurzfristigen Entlastungen.

Beide fielen immer wieder in ihre alten Muster (komm und geh weg).

Es wurde von mir ein Hilfeplangespräch bzgl. ambulanter Hilfe angeregt und durchgeführt, ebenso ärztliche Unterstützung. Beides erlebte K. als sehr hilfreich.

Aber es kam weiter zu Konflikten und Krankschreibungen. Selbst gemeinsame Essenszeiten waren hochproblematisch. Auch hier wurden getrennte Zeiten eingeführt.

Zudem kamen noch die sozialen Medien –Facebook, WhatsApp....

Es klopft an der Tür.

U.: Hallo K....“

K.: Hallo U., hast du mal Zeit für mich?

U.: Ja komm rein und setzt dich, möchtest du was trinken?

K. Ja, danke. Du das mit L. ist so schrecklich, ich kann nicht mehr, immer dieses hin und her, und irgendwie komme ich auch nicht los. Nach ein paar Tagen Funkstille melde ich mich wieder, auch wenn ich es eigentlich nicht will.

U.: Ja das hört sich sehr anstrengend an. Und ich sehe, dass es dir nicht gut geht.

Sie fängt an zu weinen und ich lasse sie weinen.

K. Ach U., das ist alles so schrecklich, ich will das nicht und ich kann auch nicht mehr...

U.: Ja, das sehe ich, hast du eine Idee, einen Wunsch an mich, wie ich dich unterstützen könnte?

K. Mmmmmh, wir sind ja schon in verschiedenen Häusern, wir brauchen nicht mehr zusammen zum Essen zu gehen und das mit dem gemeinsamen Busfahren hast du ja auch schon geregelt. Ach alles ist doof.. Sie weint weiter...

U.: Ja das ist noch nicht gut für dich, das sehe ich und ja wir haben schon einiges geändert, aber es bleibt ja leider weiter schwierig.

K. Mmmh, bei Facebook hab ich sie blockiert, aber bei WhatsApp schaffe ich es nicht, ich schaue immer noch nach, wann sie on ist und schreiben tut sie mir auch.

U.: Bei Facebook hast du es ja geschafft, sie zu blockieren.

K. Ja, das habe ich geschafft.

U.: Und was brauchst du, um es auch bei WhatsApp zu schaffen?

K.: Mmmh, das will ich eigentlich noch nicht, irgendwie brauche ich das noch.

U.: Ok, was würde dann noch helfen?

K.: Du hast mal von einem Praktikum gesprochen?

U.: Ja, das hatte ich vorgeschlagen und ich hatte den Holzbereich vorgeschlagen, weil der ja in Harrislee liegt und damit alles Berufliche getrennt wäre.

K.: Ja, ich glaube das würde ich jetzt doch gerne mal ausprobieren.

U.: Ok, sollen wir gemeinsam hinfahren und es uns anschauen.

K.: Das wäre toll, hier sehe und treffe ich sie doch immer wieder.

U.: Gut, ich fahre heute Mittag ins Holz. Möchtest du dann gleich mitfahren?

K.: Oh ja, ich sage dann auch Helmut gleich Bescheid

U.: Das ist gut und wir sehen uns dann um 12.30 h.

K.: Ja, ich komme dann. Ich glaube, das ist gut.

U.: In Ordnung, brauchst du noch etwas?

K.: Nein, jetzt wo wir das machen, geht's mir besser – aber wenn es mir gefällt, könnte ich doch auch wechseln oder?

U.: Ja, das könntest du

K.: Ok, dann bis nachher.

Subjektivismus droht, das Setting Arbeit zu sprengen. Das Problem wird jedoch nicht übernommen, sondern beim Klienten belassen, der dann entscheidet, welche Option für ihn die angemessene sein soll. Für uns bedeutet das jedoch, darauf zu achten, sich nicht in das Leid involvieren zu lassen sondern reflexive Distanz einzuüben.

Vorgeschichte: R. nimmt regelmäßig am Tag der Beruflichen Bildung teil. Thema des Bildungstages war das Modul Kommunikation und Kooperation. R. hatte vergangenen Herbst eine seelische Krise die schließlich zu einem Aufenthalt in der Tagesklinik führte. Vorwarnzeichen der Krise waren damals sehr plötzliche erhöhte verbale Aggressivität ohne äußerlich erkennbaren Anlass.

R. kommt drei Tage nach dem BB-Tag zu mir, um sich bei einem Kursangebot in eine Liste einzutragen. Wir sind alleine im Raum. Er fragt mich nach der Liste und sagt mir sein Anliegen. Ich zeige ihm die Liste und sage ihm, dass ich gerne die Gelegenheit wahrnehmen möchte, um mit ihm über den letzten Mittwoch in Ruhe zu reden. Er willigt ein.

J.: Ich möchte mit dir noch mal sprechen über die Situation am Mittwoch. Ich habe da etwas nicht verstanden und dich auch nicht am Mittwoch gefragt. Meine Frage an dich ist: War da irgendwas in der Gruppe, das ich nicht mitbekommen habe? Gibt es da ein Problem?

R.: Nee, da gibt es kein Problem. Ich weiß nicht was das war bei mir.

J.: Ich habe mitbekommen, dass du plötzlich anfingst zu schimpfen. Ich habe aber nicht mitbekommen, was dich so verärgert hatte.

R.: Ich konnte mich ja draußen auch beruhigen.

J.: Ich hatte dir da ja vorgeschlagen kurz rauszugehen, damit du dich wieder beruhigst. Danach haben wir ja nicht mehr darüber gesprochen.

R.: Ja das war gut, dass ich rausgehen konnte. Das hat mir geholfen, mich wieder abzuregen.

J.: Ich habe mich erinnert, dass wir da eine Abmachung mit einander getroffen hatten im Herbst. An die habe ich mich am Mittwoch erinnert. Wir hatten verabredet, wenn du plötzlich mal wütend wirst, kannst du auch rausgehen, also die Situation verlassen und dass Du dann wieder kommst, wenn du dich beruhigt hast. Damals sagtest du mir auch, dass du so plötzliche Wutausbrüche als Vorwarnzeichen bei dir kennst. Dir ging es dann ja längere Zeit nicht gut und du warst dann in der Tagesklinik.

R.: Ja, da ging es mir echt schlecht. Nach der Tagesklinik war es dann gut, wieder hierher zu kommen.

J.: Ich frage mich, ob dein plötzlicher Wutausbruch am Mittwoch auch ein Vorwarnzeichen sein könnte.

R.: Nee weiß ich nicht. Ich finde es aber gut, wenn ich rausgehen kann, um mich zu beruhigen.

J.: Dann würde ich vorschlagen, wir behalten unsere Abmachung weiter aufrecht. Du kannst mir einfach kurz sagen: Ich gehe mal raus. Dann weiß ich Bescheid und du kannst gehen. Wichtig ist mir, dass du wiederkommst.

R.: Ja, das finde ich weiter eine gute Abmachung.

J.: Gut, dann machen wir das weiter so R. Eines ist mir aber noch wichtig dir zu sagen: Wenn du möchtest, kannst du gerne zu mir oder aber auch zu Albert oder Arne gehen, um dir Unterstützung zu holen oder dich in einem Gespräch zu sortieren, was gerade los ist.

An den folgenden Bildungstagen machte R. einen wesentlich ausgeglicheneren Eindruck und arbeitete motiviert mit der Gruppe zusammen. Er verließ kein weiteres Mal die Gruppe, obwohl er nun die „offizielle“ Erlaubnis“ gehabt hätte.

Ist die Subjektivität nicht mehr in das Setting Arbeit zu integrieren, ist ein Klinikaufenthalt das Mittel der Wahl, um dann im Nachgang wieder Möglichkeiten eines modus vivendi zu entwickeln.

M. ist seit 2018 in der Beruflichen Bildung. Mittlerweile macht er seine BB integriert im Metallbearbeitung. Ihm gefällt es dort sehr gut. M. gelingt es in für ihn schwierigen Situationen sich nicht bei der Arbeit abzumelden, bzw. seine Wünsche und Bedürfnisse dem Gruppenleiter gegenüber zu äußern. In schwierigen Situationen bleibt er dann von der Arbeit einfach fern. Nachdem man dann jedoch mit ihm spricht versucht er sich dann ehrlich dem Gruppenleiter gegenüber zu äußern. In dieser Besprechung ist sein Bezugsbetreuer aus dem Wohnheim auch dabei.

Manuela: M. was war am Freitag bzw. am Montag mit dir los? Warum bist du nicht zur Arbeit gekommen?

M.: Am Freitag hatte ich verschlafen. Und am Montag wollte ich gerne frei machen.

Bezugsbetreuer: Er hatte Geburtstag am Sonntag.

Manuela: Ach ja. Herzlichen Glückwunsch. Nun bist du endlich 18.

M.: Ja. Danke.

Manuela: An dem Tag wolltest du doch eigentlich Urlaub nehmen.

M.: Ja, habe ich aber nicht bekommen.

Manuela: Warum hast du keinen Urlaub bekommen?

M.: Ich habe nicht mehr genug Urlaub.

Manuela: Ach wie schade. Du hast schon lange von diesem freien Tag nach deinem Geburtstag gesprochen.

M.: Ja.

Manuela: Nachdem ich gehört habe, dass du nicht zur Arbeit gekommen bist habe ich mit Martin gesprochen. Ich hatte von Martin gehört, dass er dir den Tag genehmigt hätte, wenn du im Betriebsurlaub die erste Woche gearbeitet hättest. Doch du hast gleich gesagt, dass das schon so okay ist – stimmt das?

M.: Ja.

Manuela: Das war aber scheinbar für dich nicht so okay, denn sonst wärst du ja sicherlich am Montag trotz des Geburtstags bei der Arbeit erschienen- oder?

M.: Ja. Das stimmt. Nein – ich wollte an dem Tag nicht kommen.

Manuela: Das hast du also schon gewusst, bei dem Gespräch mit Holger –oder?

M.: Ja.

Manuela: Da hast du für dich schon gedacht, dann bleib ich einfach so weg – ist das so gewesen?

M.: Ja.

Manuela: Ich kann schon verstehen, dass du 3 Wochen Urlaub haben möchtest, doch ich habe auch gehört, dass du im Herbst mit deiner Einrichtung mit nach Schweden fährst. Das geht jedoch nur, wenn du noch eine Woche im Betriebsurlaub arbeitest. Ansonsten hast du keinen Urlaubsanspruch mehr.

M.: Ich weiß. Dann machen wir das so.

Manuela: Mir musst du damit keinen Gefallen tun, wenn du dem so einfach zustimmst. Du bist hier freiwillig. Doch wenn man hier arbeitet gibt es nun mal diese Vorgaben.

Der Bezugsbetreuer ist mit der einen Woche im Betriebsurlaub auch einverstanden und notiert sich die Zeit gleich. Er will darauf achten, dass er in dieser Woche dann bei der Arbeit erscheint.

Manuela: M. ich werde nach meinem Urlaub in der Metallbearbeitung nachfragen, ob du die Tage zur Arbeit erschienen bist. Es wäre toll, wenn wir uns auf das besprochene mit dir verlassen können.

Pädagogik als Vermittlung und Aufrechterhaltung des Realitätsprinzips. Sicherlich werden solche Gespräche nicht wirken, weil sie einmal geführt wurden. Sie machen jedoch den Horizont deutlich, indem gehandelt wird, insbesondere gegenüber Menschen, die zwar achtzehn sind, jedoch das Entwicklungsalter eines Zehn- bis Zwölfjährigen aufweisen.

Florian kam gestern zu mir und freute sich, mich zu sehen. Ich konnte schon sehr schnell erkennen, welches Thema er gleich wieder ansprechen würde.

Florian: Hallo Thomas, noch 28 Tage dann April Geburtstag Dienstag.

Ich: Nein Florian wir hatten ja letzte Woche Dienstag darüber gesprochen, dass dein Geburtstag am 17 April ist. Und jetzt ist ja schon eine Woche vergangen und du darfst Dich freuen. Jetzt sind es nur noch 22 Tage, dann hast du Geburtstag.

Florian: Juhuu, Thomas am Dienstag Geburtstag.

Ich: Ja, Florian, es ist am Dienstag, an dem du Geburtstag hast. Aber in 22 Tagen, nicht morgen.

Florian: Doch morgen, Thomas, juhuuu, ich hab' Geburtstag, morgen Hot Dogs, große Party.

Ich: Florian, jetzt sind wir wieder an dem Punkt wie letzte Woche. Du wirst gleich sauer, weil es dein größter Wunsch ist, am besten sofort Geburtstag zu haben. Dieser ist aber nur einmal im Jahr an dem Tag, an dem du geboren wurdest. Das war der 17. April. Wir hatten doch den Tag schon in Deinem BVB Kalender angekreuzt. Hole den doch mal, dann zeig ich es Dir.

Florian zeigt mir dann alle seiner Finger und sagt: 28 Tage stimmt's Thomas?

Ich Florian, nein 22 Tage also 6 weniger, das heißt dein Geburtstag ist gar nicht mehr so weit weg. Jetzt hole doch noch mal dem Kalender.

Florian: Ok Thomas

Florian geht in sein Zimmer und bringt mir seinen Kalender. Wir hatten letzte Woche ein Kreuz an seinem Geburtstag gemacht.

Ich: Siehst du Florian, hier ist das Kreuz und heute ist der 22.03.18. Komm wir zählen mal gemeinsam.

Florian und ich zählen zusammen die Tage runter

Ich: Siehst Du, Florian, noch 21 Tage dann hast du Geburtstag, dann feiern wir und wir machen Hot Dogs, wie du es dir gewünscht hast

Florian: Aaaach Thomas, juhuu, ich hab am 17. April Geburtstag.

Ich: Richtig, Florian, und da freuen wir uns alle darauf. Und jetzt lass uns über was anderes reden. Weißt du, ob heute Deutschland spielt?

Florian: Nee, morgen am Dienstag.

Sprache als Möglichkeit, sich seiner selbst zu vergewissern. Denn: Das gleiche wiederholt sich möglicherweise täglich bis zum 17. April. Und ewig grüßt das Murmeltier. Menschen mit einer geistigen Behinderung benötigen oftmals für den normalerweise verinnerlichten Monolog, den wir Denken nennen, einen realen Sparringspartner, um sich selbst zu vergewissern, wer sie sind. Dies moderierend auszuhalten, ist ein Aspekt pädagogischer Arbeit, um im Wohnheim die Produktion von Alltag aufrechtzuerhalten und nicht selbst einen „weichen Keks“ zu bekommen.

Karl kam freundlich auf mich zu und fragte mich: Kannst du gleich mal bitte kommen. Ich muss die Vögel sauber machen. Das kann ich nicht alleine und brauche deine Hilfe.

Ich: Klar, Karl, ich helfe dir gerne. Du kannst schon mal alles holen was du benötigst und wir treffen uns am Vogelkäfig.

Karl: Ja, das mache ich. Kann das nämlich nicht alleine.

Ich: Ach Quatsch, ich habe dir letztes doch auch kaum geholfen.

Karl: Nee, ich kann das Ding da nicht mehr heben. Ich komm gleich. Geh' ma' eben die Sachen holen.

Ich: Okay., bis gleich Karl.

Als ich zu den Vögeln kam, hatte Karl schon alles auf den Tisch gelegt

Karl: Hier, da liegt alles für dich. Und weißt Du, was das ist? Das ist das Ding, damit die Vögel nicht wegfliegen.

Ich: Sehr gut, Karl, gut das du so mitdenkst. Ich hätte das jetzt glatt vergessen. Da es deine Vögel sind, werde ich den Käfig, solange du es noch kannst, nicht alleine sauber machen "

Karl: Ich bin ja noch nicht blöd. Ich kann schon noch gut denken. Ach Mist jetzt brauchen wir noch so ein Sack, wo der ganze Schiet reinkommt. "

Ich: Den kannst du ja eben schnell holen.

Karl.: Was soll ich denn noch alles machen Aber ja, dann laufe ich noch mal nach vorne und hole den Sack.'

Ich: Sehr gut.

Karl: Hier da ist der Sack, dann leg' mal los.

Ich: Lass uns das mal zusammen machen. Schließlich sind das ja deine Vögel."

Ich habe die Schublade mit dem Sand rausgezogen und Karl reichte mir das Gitter an. Ohne etwas zu sagen, hielt Karl den blauen Sack offen, damit ich den Sand hinein kippen konnte.

Karl: So jetzt musst du nur noch den Mist da abkratzen. Dafür nimmst du am besten die Bürste.

Ich: Dann zeig mir doch mal wie das geht.

Karl: Ja, dann guck auch zu. So musst du das machen und dann gehst du mit der Bürste drüber.

Ich: Sehr gut Karl. Guck, du kannst das doch besser als du selber behauptest.

Karl: Hab ich gut gemacht, ne.

Ich: Ja, das hast du.

Karl: So dann mache ich jetzt einen Knoten in den Sack und bring den Schiet raus.

Ich: Gut, mach du das mal. Ich warte dann solange auf dich und wir können gemeinsam den Sand verteilen.

Als Karl wiederkam, kippte er ganz vorsichtig den Sand in die Schublade und war mächtig stolz auf sich.

Ich: Super! Das hast du echt gut gemacht.

Karl: Dankeschön. Hast du gehört, was der Kleine gesagt hat? Der hat auch Danke gesagt, dass du mir geholfen hast. Das haben wir echt gut gemacht, ne.

Im Prinzip geht das alles. Nur: Wenn kein Begleiter anwesend ist, passiert auch nichts. Denken als Begleitung und Steuerung von Alltag klappt nur, wenn es mit einem Sparringspartner externalisiert werden kann. Ansonsten fällt die Welt leicht auseinander. Dass das die Arbeit ist, muss auch erst einmal gedacht werden können.

Ich besuche E. Er ist noch nicht da und ich setze mich auf seine Terrasse und warte auf ihn. Auf seinem Tisch liegt ein alter Fußläufer, der über und über mit Tabakkrümeln und Flecken besudelt ist. E. kommt nach Hause. Er freut sich, mich zu sehen und bellt. Das macht er immer, wenn er gute Dinge ist.

Betreuerin: Na, der Herr? Wie geht's denn so?

E.: Jo, jo.

Betreuerin: Ich bin schon ganz braun, weil ich hier schon eine Weile sitze.

E.: Ja, geil. Sonne.

Betreuerin: Du, hör mal, was ist das denn für eine tolle Tischdecke, die du da hast?

E. winkt ab und sagt: Egal.

Betreuerin: Nee E. Das ist eine Fußmatte. Das ist doch eklig auf dem Tisch.

E.: Müll.

Betreuerin: Ich weiß, wieso du sie daraufgelegt hast, weil der Tisch Löcher hat und alles was man darauf legt immer durchfällt. Kenn ich. Ich habe den gleichen Tisch. Das macht schon Sinn, da was raufzulegen. Aber die Fußmatte ist echt eklig.

E.: Ja, Müll.

Betreuerin: Wir können ja was anderes besorgen anstatt der Fußmatte.

E. winkt ab und sagt: Nee, Müll. Ich brauche .....“ Ich kann das nicht verstehen und frage noch mal nach. E. winkt mich zu sich in die Wohnung und zeigt mir einen kaputten Eimer.

Betreuerin: Ja, willst du jetzt einen Eimer kaufen gehen?

E.: Oh ja, Jawoll.

Betreuerin: Dann können wir doch auch noch mal sehen, ob wir was für den Tisch finden.

E. winkt ab: Nö.

Wir fahren zu Jawoll und kaufen einen neuen Eimer.

Ich schlage E. vor, noch einmal im Bettenlager nachzusehen, ob wir nicht doch noch etwas für den Tisch finden können, denn das mit den Löchern im Tisch ist wirklich blöd. Ja, zum Bettenlager möchte er gerne. Jawoll ist immer so billig und das taugt alles nichts.

Im Bettenlager finde ich einen Linoleumuntersetzer in Holzoptik.

Ich rufe E.: Ich hab was, was ist mit dem? Das ist doch super, den kannst du draußen lassen, der kann nass werden und der Tabak fliegt gleich weg.

E. ist begeistert: Oh ja, geil.

Wir kaufen den Untersetzer und E. ist froh.

Im Auto sagt D: Geil, Untersetzer.

Ich kneife ihn ins Bein und sage: Ja, Dich muss man auch immer gerne mal ein bisschen zum Glück zwingen oder?

E. lacht. Jo, Jo.

Der Umgang mit einem Problem nimmt teilweise ungewohnte und unpraktische Formen an, weil bestimmte Möglichkeiten nicht gedacht werden können. Hier die eigene Entgeisterung hintanzustellen und auszuprobieren, ob Offenheit für eine angemessene Lösung vorhanden ist, ist praktisches Selbst- und Fremdverstehen.

Ich bin krank und rufe H. an, um meinen Termin mit ihr abzusagen.

Sie wünscht mir gute Besserung und wenn ich wieder gesund bin, dann soll ich mich bei ihr melden. Sie kann das alles alleine. Sie geht dann in die Stadt. Das macht ihr alles nichts aus. Sie kann das schon.

Nach zwei Tagen bin ich wieder gesund und rufe bei ihr an.

Betreuerin: Hallo H. Ich bin wieder gesund.

H.: Na, du brauchst Dich gar nicht mehr zu melden. Eine Zumutung ist das. Das sagt Eik auch. Du lässt mich ganz alleine. Denkst du ich kann das schaffen? Nein, ich schaffe das nicht. Schließlich muss ich mich ja auch um Eik kümmern. du hast nicht mal eine Vertretung für mich besorgt.

Betreuerin: H., du hast doch noch zu mir gesagt, du kannst das alles allein und ich muss mir keine Sorgen machen.

H. fällt mir ins Wort: Weißt Du, das mit dir ist schon immer schwierig. Ich finde das alles Scheiße. Immer lügst du und nie kriege ich eine Vertretung.

Betreuerin: Das stimmt ja jetzt nicht. Erst mal lüge ich nicht und außerdem hätte Holger gar nicht kommen können, weil der Urlaub hat und andere Menschen willst du ja gar nicht, weil du die nicht kennst. Außerdem hast du doch auch den Pflegedienst, der geht doch für Dich einkaufen?

H.: Ich möchte nicht, dass du schlecht über Dietmar sprichst. Das geht dich nichts an und das hast du auch gar nicht zu bestimmen. Ich werde das betreute Wohnen kündigen. Ich hab die Schnauze voll.

Betreuerin: Ok. Du kannst ja auch bei Jörg anrufen und dich beschweren, wenn Du willst.  
H.: Das brauche ich nicht. Ich will mit dir nichts mehr zu tun haben. Tschüss.  
Betreuerin: Tschüss.  
Zwei Tage später haben wir erneut einen Termin. Ich rufe bei ihr an.  
Betreuerin: Guten Morgen, ich bin es.  
H.: Na das ist gut, dass du dich meldest. Bist du wieder gesund? Kommst du heute?  
Betreuerin: Ja, du weißt doch, dass Du mich so schnell nicht loswirst.  
H.: Ja, du weißt ja, wie das so mit mir ist und mit meinen Nerven. Das tut mir auch leid.  
Betreuerin: Ist nicht so schlimm, H. Wir sind doch ein Team und kriegen das ja immer wieder hin oder?  
H.: Ja, ich bin froh, dass ich dich habe. Das weißt du doch.  
Betreuerin: Ok H., bis gleich, ja?  
H.: Ja, bis gleich. Ich mache mich fertig.

Ich kann alles und dann läuft nichts. Wer ist schuld? Die anderen. Dies nicht persönlich zu nehmen, sondern abzufedern bedarf der Übung und des Denkens und gemeinsamer Reflexion.

E. und ich sitzen in seinem Wohnzimmer und bereiten uns gemeinsam auf den Bericht an den Leistungsträger sowie das anschließende Hilfeplangespräch vor. Wir betrachten gemeinsam das letzte Gespräch mit dem Hilfeplaner, welches E. in ziemliche Unruhe versetzt hat und welche nun in Anbetracht des Berichtes wieder hoch kommt. Der Hilfeplaner hatte massiv versucht, E. zu einer Stelle auf dem ersten Arbeitsmarkt zu überreden. Diese hätte entweder eine tägliche Arbeitsanfahrt von 1 ½ Stunden pro Weg mit dem ÖPNV bedeutet oder einen Wohnortwechsel.

J.: So E., nun haben wir über die Ziele im letzten Hilfeplan gesprochen. Was möchtest du denn im kommenden Jahr verfolgen.  
E.: Auf jeden Fall nicht wieder so einen Blödsinn?  
J.: „Was meinst du?“  
E.: Naja, so mit wegziehen und arbeiten.  
J.: Erklär's mir bitte mal genauer.  
E.: Ich sollte doch so ein Praktikum machen, wo er diese Stelle für mich hatte. Und dann auf dem ersten Arbeitsmarkt bleiben.  
J.: Und?..  
E.: Ich glaube nicht, dass ich das packen würde. Ich habe da wohl Lust zu, aber mit dem, was ich bereits bei den Mürwikern erreicht habe, so mit E-Check und bei Danisco und so, da bin ich voll stolz drauf. Das macht mich glücklich, das will ich weiter machen, da kann ich noch eine Menge lernen.  
J.: Ok, wie kannst du das denn sagen, damit der Hilfeplaner auch versteht, was du im nächsten Jahr machen willst?  
E.: Soll ich dir das jetzt so sagen, dass du es aufschreiben kannst?  
J.: Ein wenig helfe ich dir schon noch...  
E.: Also, ich will weiter im Schreberweg wohnen bleiben und in den Mürwikern arbeiten. Ich will in meiner Gruppe bleiben, weiter den E-Check machen und ab und zu bei Danisco Kisten packen.  
J.: Möchtest du sonst noch etwas Neues erreichen?  
E.: Nö, alles soll so bleiben, wie es ist. Das ist spannend genug!  
J.: Gut, E. Dann schreibe ich das alles so auf und lese es dir nochmal vor, bevor ich es in die Post gebe. In Ordnung?  
E.: Ja.

Hilfeplangespräche als Versuch, die Menschen nach dem Ebenbilde des Hilfeplaners zu formen, dienen letztlich dazu, Konformitätsdruck aufzubauen. Das ist einerseits geübte Praxis, andererseits provoziert es Selbstbestimmung. Selbstbestimmung findet faktisch im Widerspruch statt. Es wird einem nichts geschenkt. Alles muss erarbeitet werden. Hier besteht die Kunst darin, Selbstbestimmung als Beantwortung der Frage, was ich denn wirklich will, so zu moderieren, dass wir nicht den Fehler begehen, uns selbst zu meinen, wenn es um den Klienten geht. Auch hier hilft Sprache, Distanz zu gewinnen, sich selbst zu objektivieren.

Sprache ist so die Bedingung der Möglichkeit, im gesellschaftlichen Kontext handlungsfähig zu bleiben. Pädagogische Theorie ist nicht der Garant dafür, dass ihr die Praxis folgt, sondern ist Reflexion gelaufener Praxis, ist Praxisverarbeitung als Basis künftiger Praxis.

Die Mürwiker verfolgen dabei ein pädagogisches System von Wahrnehmen – Verstehen – Interpretieren – Widersprechen – Moderieren – Beschreiben – Reflektieren als Erarbeitung von Subjektivität im Kontext gesellschaftlicher Objektivität.

Mit dieser geisteswissenschaftlichen Orientierung erarbeiten wir uns situativ unser Ich als Steuerungsinstanz von Alltag.

Auf der Basis evidenzorientierter phänomenologischer Technik von Situationsbeschreibungen geht es hermeneutisch nicht um Gesinnungen und Werte sondern um persönliches Selbst- und Fremdverstehen im Kontext teilnehmender Beobachtung, die in Situationsbeschreibungen die eigene Wahrnehmungsfähigkeit strukturieren und differenzieren hilft.

Bezeichnendes identifizieren von Menschen mit Hilfe von Lebensbereichen als unwidersprochenem Mainstream der Eingliederungshilfe scheitert zwingend an der Erfassung von Wesentlichem. Es gipfelt in der gesellschaftlich legitimierte Zumessung von Arbeitszeit. Und Zeit ist Geld. Mit den Menschen selbst hat das zunächst nichts zu tun, außer dass er sich dem Verfahren unterwerfen muss, seine Formbestimmung als Leistungsberechtigter erfährt.

Sprache ist in diesem Kontext Werkzeug von Denken als Organisation des Auseinandersetzungprozesses eigenen Wollens mit der gesellschaftlichen Realität. Mit Sprache organisiere ich Denken von Prozessen.

Sprache ist Prozesswahrheit. Sie bezeichnet nicht nur, sondern ist Medium, in dem gesellschaftliche Objektivität im Denken das Subjekt aufwachen lässt.

Auf diese Weise stellen Phänomenologie, Hermeneutik und Dialektik die Prozesslogik von Lebensläufen sicher, in denen jeder sich seinen gesellschaftlich vermittelten Vers auf sich macht.

Sie sind als reflexive Methoden wirksam und leiten die Prozesse, deren Wirkung am Ende die durch den Klienten selbst erbrachte Leistung gesellschaftliche Eingliederung ist.

Wir verkaufen systematisches Fremd- und Selbstverstehen als Tätigkeit praktischer Sinnentwicklung und halten als Ich und Hilfs-Ich die gesellschaftliche Welt situativ zusammen.

Die Mürwiker sind ein System des Sinn-Machens, in dem Sprache als Organon von Denken wirkt und Antworten auf die Fragen „Was will ich? Was soll ich? Was kann ich? Also: Wer bin ich?“ ermöglicht.

Diese Dialektik macht aus Geld Geist.